



Aufbruchstimmung: Am 9. November 1989 wird im Hörsaal 18 der StudentInnenrat der Universität Leipzig offiziell begründet.



Vereint im Widerstand gegen die Abwicklung der ostdeutschen Hochschulen: StuRa-Sprecher Peer Pasternack (rechts) und Gerald Leutert, Rektor der Uni Leipzig, im Dezember 1990.

East Side Story

WENDEJAHRE AUF DEM CAMPUS :: Als vor knapp 20 Jahren die DDR zusammenbricht und deren Hochschulen unter großem Protest der ostdeutschen Studenten und Professoren nach westlichen Vorstellungen umgestaltet werden, ist Peer Pasternack mittendrin. Als Studentenführer legt er den Grundstein für eine eindrucksvolle Karriere, die bis heute aufs engste mit der Entwicklung der ostdeutschen Hochschulen verbunden ist.

Jetzt sitzt er in einem Sessel in seinem großen Hotelzimmer, raucht genüsslich Zigarillo. Peer Pasternack ist ein unscheinbarer Mensch, er ist klein, ein bisschen blass, trägt einen grauen Anzug und eine randlose Brille. Er erzählt, wie er früher in der DDR als Berufskraftfahrer gearbeitet hat und nebenbei sein Abitur nachholte, dass seine Lehrer nachsichtig waren, wenn er wieder mal abends im Unterricht einschlieft, weil sie wussten, dass er seit vier Uhr morgens auf den Beinen ist. »Ich wollte studieren und dafür brauchte ich Abitur. Es reichte nicht, Mitglied der herrschenden Klasse der DDR zu sein«, sagt er und lacht. Es ist ein gewitztes Lachen. Pasternack würzt seine Erzählungen gerne mit ironischen Einlagen. Dass er in den Wendejahren 89/90 zum Star der ostdeutschen Studentenvertretung avancierte, führt er größtenteils auf seine Rhetorik zurück. »Es gab bei uns nicht so viele, die strukturiert reden konnten.« Pasternack konnte nicht nur reden, sondern eignete sich zudem frühzeitig Techniken zur Manipulation seines Publikums an. Wenn beispielsweise der akademische Senat der Uni Leipzig tagte, dem er damals als Studentensprecher angehörte, schnappte er sich schon eine halbe Stunde vor Sitzungsbeginn den Platz gegenüber dem Uni-Rektor. »Ich stellte damit symbolisch das Gegenpräsidium und hatte die Aufmerksamkeit aller Anwesenden«, sagt Pasternack. Eben noch saß er hier im Hotel im niedersächsischen Papenburg auf dem Podium einer Veranstaltung über Demokratie und Mitbestimmung in den

Hochschulen und begann seine Rede mit dem Satz: »Als 1989 bei uns das System zusammenbrach und wir an der Uni eine neue Studentenvertretung aufbauen wollten, da wussten einige Gewerkschaftsfunktionäre aus dem Westen genau, was wir zu tun hatten.« Dann lachte er wieder sein gewitztes Lachen, und das Publikum, das aus lauter Gewerkschaftsfunktionären aus dem Westen bestand, lachte mit.

Peer Pasternacks Lebenslauf liest sich wie der eines Wendegewinners. Geboren 1963 in Köthen/Anhalt. In der DDR Lehre zum Fahrzeugschlosser, sechs Jahre Berufskraftfahrer in Halle, zweiter Bildungsweg und Beginn des Studiums in Leipzig. Im wiedervereinigten Deutschland dann Diplom in Politikwissenschaft, Promotion, Lehrauftrag an der Uni, Staatssekretär für Wissenschaft und Forschung im Berliner Senat, seit 2004 schließlich Forschungsdirektor am Institut für Hochschulforschung an der Uni Halle-Wittenberg, zwischendurch Habilitation. Dem Klischee zufolge müsste es sich bei dem unscheinbaren Mann um einen Opportunisten handeln, der sich nach der Wende schneller als andere den neuen Gegebenheiten anpasste. Doch bei Peer Pasternack verhält es sich genau umgekehrt. Er kämpfte bei und nach dem Zusammenbruch der DDR länger und intensiver als andere für das, wovon er zutiefst überzeugt war: der demokratischen Erneuerung der Universität.

Leipzig im Herbst 1989. An die seit Jahren üblichen Friedensgebete in der Nikolaikirche schließt sich plötzlich jeden Montag eine Demonstration an, die von Woche zu Woche mehr Zulauf findet. Die Teilnehmer fordern eine demokratische Neuordnung der DDR. Der Beginn einer friedlichen Revolution. Unter den Demonstranten befinden sich auch Kommilitonen von Peer Pasternack, SED-Mitglieder, die eigentlich von der Partei beauftragt waren, die Plätze in der Nikolaikirche zu besetzen.

Viele von ihnen schließen sich stattdessen der neuen Bewegung an. Auch Peer Pasternack wird von Euphorie gepackt, beteiligt sich aber nicht an den Protesten auf der Straße, sondern arbeitet an der Erneuerung innerhalb der Universität.

»Draußen bricht das System zusammen, und drinnen lassen wir alles beim Alten. Das kann nicht sein«, beschreibt Pasternack seine Gedanken zu jener Zeit. Mit einigen Mitstreitern entwirft der damalige Student der Gesellschaftswissenschaft ein Konzept für den Aufbau einer neuen demokratischen Studentenvertretung, die bis dahin in den Händen der FDJ lag. Pasternacks Modell, »eine von acht wirren Grafiken, die in einer Versammlung von rund 800 Vertretern aller Fächer vorgestellt wurden«, setzt sich in der Abstimmung durch. Der zu gründende StudentInnenrat (StuRa) sollte eine Interessenvertretung ohne politisches Leitbild sein, basisdemokratisch legitimiert. »Das war ganz wichtig. Denn wir hatten damals ein tief sitzendes Misstrauen gegenüber Funktionären jeglicher Art«, erklärt Pasternack. Sein Modell sieht daher vor, eine Versammlung aus Fachschaftsvertretern zu installieren, aus deren Mitte Referenten für bestimmte Aufgaben gewählt werden.

Zum Studieren kommt Pasternack im September und Oktober 1989 nicht. Seine hochschulpolitische Aktivität nimmt ihn voll in Anspruch, Tag und Nacht diskutiert er mit Studenten anderer Fächer und arbeitet an der StuRa-Satzung. Der damalige Rektor der Uni Leipzig, von den Ereignissen auf der Straße beeindruckt, lässt die engagierten Studenten gewähren, stellt sogar Räume für deren Versammlungen zur Verfügung. Dann endlich, am 9. November 1989, findet die konstituierende Sitzung statt. Rund 400 Leute sind im großen Hörsaal zugegen, um der StuRa-Gründung beizuwohnen. Der formelle Akt ist schnell erledigt, die anwesenden Studenten beschäftigt an diesem Tag etwas anderes. Das Gerücht kursiert, die Leipziger Volkszeitung werde in ihrer morgigen Ausgabe

Ein Studium in Sachsen ist nicht von Pappe. Top-Hochschulen, die bestens ausgestattet sind. Top-Professoren, die sich Zeit für dich nehmen. Top-Wohnraum zu günstigen Preisen. Top-Bedingungen also, um dein Studium schnell und erfolgreich durchzuführen. Plus jede Menge Kultur, Kneipen und Kommilitonen, um dann doch etwas länger zu brauchen.

PACK DEIN STUDIUM.

AM BESTEN IN SACHSEN:

<input type="checkbox"/> IN DRESDEN	<input type="checkbox"/> IN LEIPZIG	<input type="checkbox"/> IN CHEMNITZ	<input type="checkbox"/> IN FREIBERG
<input type="checkbox"/> IN ZITTAU	<input type="checkbox"/> IN ZWICKAU	<input type="checkbox"/> IN GÖRLITZ	<input type="checkbox"/> IN MITTWEIDA

www.pack-dein-studium.de

SACHSEN. LAND VON WELT.

einen Aufruf der SED zur Demonstration in der Innenstadt veröffentlichen. Allen ist sofort klar, dass eine SED-Demonstration zu diesem Zeitpunkt verheerend wäre, dass die bis dahin friedliche Situation kippen könnte. Die Studenten diskutieren daher darüber, wie man die Veröffentlichung des Aufrufs noch verhindern könnte, da platzt plötzlich ein Kommilitone in die Sitzung und ruft »Die Mauer ist offen«. Im Hörsaal hält man es für einen Witz. »Er hat noch gesagt, dass in Berlin gerade die Menschen in Massen zu den Grenzübergängen strömen, doch wir haben ihm nicht geglaubt und die Sitzung fortgesetzt«, erinnert sich Pasternack. Tags darauf erscheint in der Leipziger Volkszeitung der Aufruf zur Demonstration. Die aber wird angesichts der neusten Ereignisse von der Partei selbst abgesagt.

In der Folgezeit macht sich Peer Pasternack über die Grenzen der Uni Leipzig hinaus einen Namen. Sein StuRa-Modell stößt auf das Interesse von Studentenvertretern aus allen Teilen Deutschlands. Er wird der erste sächsische Landesstudien Sprecher und später auch Sprecher der Konferenz der ostdeutschen Studierendenschaften. 1991 gründet Pasternack die Zeitschrift »hochschule ost«, die sich mit der DDR-Wissenschafts- und Hochschulgeschichte befasst. Da er kaum Zeit hat, sich

Plötzlich platzt ein Kommilitone in die Sitzung und ruft »Die Mauer ist offen«. Im Hörsaal hält man es für einen Witz.

anderen Themengebieten zu widmen, macht er die Entwicklung der Uni Leipzig auch zum Gegenstand seiner wissenschaftlichen Arbeiten – und legt damit den Grundstein für seine Karriere als Hochschulforscher. In einem Aufsatz von 1998 teilt er den ostdeutschen Hochschulumbau in zwei Phasen ein, eine romantische und eine strukturierte.

Die romantische Phase zieht sich von Herbst 1989 bis Dezember 1990. Ein radikaler Umbau der Universitäten findet in dieser Zeit nicht statt, man betont zwar die Notwendigkeit einer demokratischen Erneuerung und debattiert an Runden Tischen mit großem Eifer über neue Strukturen wie etwa die basisdemokratische Kontrolle der Neubesetzung aller Sektionsleitungen, ist aber vor allem darum bemüht, den Betrieb aufrechtzuerhalten. Viele Professoren thematisieren in ihren Seminaren die veränderten politischen Rahmenbedingungen und die Auswirkungen auf den Lehrstoff. Die Abkehr vom alten DDR-System kommt symbolisch durch die Wiedereinführung von Talaren und die Rehabilitierung politisch Verfolgter zum Ausdruck. Beispielsweise wird Hans Mayer, bis zu seiner Ausreise aus der DDR im Jahr 1963 Professor für Literaturgeschichte in Leipzig, die Ehrendoktorwürde verliehen. Die Hochschulen betonen ihre Autonomie und berufen sich dabei permanent auf die Humboldtschen Ideen.

Doch mit dieser romantischen Verklärung ist nach einem Jahr Schluss. Die Abwicklungsbeschlüsse vom Dezember 1990 bereiten den zögerlichen Versuchen einer Selbsterneuerung ein jähes Ende. Jetzt werden die ostdeutschen Hochschulen auf gesetzlicher Grundlage systematisch umgebaut. Alle ideologisch gefärbten Fakultäten und Institute, vor allem also die Geschichts-, Politik- und Sozialwissenschaften, die Jurisprudenz, die Philosophie, die Wirtschaftswissenschaft und die Erziehungswissenschaft, werden abgewickelt und zumeist unmittelbar danach neu aufgebaut – mit der Hilfe westdeutscher Gründungsdekane. Fünf Hochschulen werden ganz geschlossen, andere, wie die Pädagogischen Hochschulen, die Medizinischen Akademien in Erfurt, Dresden und Magdeburg sowie die berühmte Hochschule für Körperkultur und Sport in Leipzig, in die Universitäten integriert. Darüber hinaus entstehen fünf neue Universitäten.

Am schmerzhaftesten ist für alle Beteiligten der Eingriff beim Personal. Die gesamte Professorenschaft der ostdeutschen Hochschulen wird von speziellen Kommissionen auf ihre fachliche Eignung und persönliche Integrität hin überprüft. Erschwerend kommt hinzu, dass die

personelle Evaluation mit einem rigorosen Stellenabbau aus finanziellen Gründen zusammenfällt. Rund zwei Drittel der ostdeutschen Professoren verlieren ihren Job. Zu einem nicht geringen Teil werden sie von Akademikern aus dem Westen ersetzt, die den Umbau der Osthochschulen zu einem unverhofften Aufstieg nutzen.

Unter den ostdeutschen Studenten und Professoren ist die Empörung groß. »Man muss sich das klarmachen«, sagt Peer Pasternack, hält inne, zieht an seinem Zigarillo und fährt fort: »Uns, die wir aus der DDR kollektive Zuschreibungen allzu gut kannten und nun hochsensibilisiert waren auf die Einhaltung transparenter, rechtsstaatlicher Verfahren und die demokratische Mitwirkung als unbedingte Voraussetzung für eine demokratische Erneuerung ansahen, uns musste die nicht-individuelle Abwicklung ganzer Institute von oben wie ein Schlag treffen. Wir empfanden es als einen Akt der Fremdbestimmung.« Entsprechend sind die Reaktionen: Pasternack und seine Mitstreiter organisieren Demonstrationen in der Stadt, besetzen über Tage das Rektorat, erarbeiten eine Klageschrift gegen die Abwicklungen. Die Studentenvertretungen der Hochschulen vernetzen sich und gründen Dachorganisationen. Als Leipziger Studenten in den ersten Januartagen 1990 zu einer dreitägigen Fahrraddemo nach Berlin aufbrechen, bekommen sie auf halber Strecke Besuch: Von Berlin aus stößt in seinem Dienstwagen Heinrich Fink zu den Studenten, damals publikumswirksamer Rektor der Humboldt-Universität. Und von Leipzig aus reist das Gesicht des studentischen Protests an: Peer Pasternack. Das Zusammentreffen symbolisiert die Vereinigung von Studenten und Universitätsleitungen im Kampf gegen die Abwicklungen – der aber bleibt am Ende erfolglos.

In der Folge wird das damals stark kriselnde Hochschulsystem der alten Bundesrepublik in größter Eile auf die ostdeutschen Länder übertragen. Mehr als eine Milliarde Euro kostet der Umbau. Das Ergebnis? »Die Herstellung des freien Studiengangs, die Neugründung zahlreicher Hochschulen in der Fläche und die Wiederbelebung vieler Fächer, die im Zuge planwirtschaftlicher Konzentrationsanstrengungen nur noch an einzelnen Standorten vertreten waren, sind die strukturell wesentlichsten Elemente der Erneuerung«, resümiert Pasternack.

In den jüngsten Exzellenzwettbewerben gingen die ostdeutschen Hochschulen zwar leer aus, doch in puncto Ausstellung liegen sie im gesamtdeutschen Vergleich ganz vorne. Im Vergleich zur DDR-Zeit sind die Studienzeiten länger, die Zahl der Abbrecher größer und das Betreuungsverhältnis schlechter. Trotzdem herrschen insgesamt bessere Studienbedingungen als an den meisten West-Unis. Probleme bereiten den Osthochschulen vor allem die rückläufigen Geburtenzahlen im Osten und die immer noch anhaltende Ost-West-Wanderung der Abiturienten: Laut einer Studie des Hochschul-Information-Systems (HIS) gingen 22 Prozent der Ostdeutschen im Wintersemester 2006/07 in den Westen, nur 4 Prozent hingegen in die entgegengesetzte Richtung. Um mehr Studenten in den Osten zu locken, verzichten die neuen Bundesländer auf Studiengebühren und starten teure Imagekampagnen. In Potsdam schenkt die Hochschule Studienanfängern aus anderen Bundesländern sogar eine Bahncard.

»Die Studierzufriedenheit im Osten nimmt zwar seit 2000 ab, liegt aber immer noch höher als im Westen«, sagt Peer Pasternack. Der einstige Berufskraftfahrer ist heute Forschungsdirektor am Institut für Hochschulforschung an der Uni Halle-Wittenberg. Wie erklärt er sich rückwirkend seinen Aufstieg? »Glück gehabt«, sagt er und lacht sein gewitztes Lachen.